

Predigt von Pfrin. Annegret Lingenberg, Karlsruhe am 14.04.2019:

Text: Jesaja 50, 4-9

Liebe Gemeinde,

der Palmsonntag erscheint uns irgendwie noch wie ein heiteres Aufatmen, bevor dann unwiderruflich die Karwoche ihren Lauf nimmt. Noch einmal Jubel und Hosianna-Rufe beim Einzug Jesu in Jerusalem – und doch wissen wir, wie schnell sich die Hosianna-Rufe des Volkes wenden zum Ruf „Kreuzige ihn!“ Wir wissen es schon, dass der Einzug nach Jerusalem, so jubelnd und fröhlich er aussieht, doch der Einzug ist in die Stadt, in der innerhalb der nächsten Tage das im Grunde unfassliche Geschehen vonstatten geht: Der heute noch umjubelte „König“ wird bei Nacht und Nebel gefangen genommen, verhöhnt, gefoltert und schließlich getötet, auf grausame Weise.

So hat der Palmsonntag ein doppeltes Gesicht: Der triumphale Einzug in die heilige Stadt, die Huldigungsrufe für den „König von Israel“. Und gleichzeitig hören wir im Johannes-Evangelium schon vom Rande her das drohende Gemurmel der Pharisäer, der einflussreichen Frommen im Volk: „Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet, alle Welt läuft ihm nach.“ Und sie schaffen es mit List und Tücke, das Volk schließlich gegen Jesus aufzuhetzen.

Auf der Freude, auf dem Jubel liegt ein Schatten, unheimlich und bedrohlich. Jubel und Klage, Helles und Dunkles mischen sich am Palmsonntag auf eigentümliche Weise.

Diese eigentümliche Mischung klingt uns auch aus dem Predigttext entgegen, dem dritten sog. Gottesknechtlied aus dem Buch des Propheten Jesaja. Leiden und Zuversicht, Entschlossenheit und Gottvertrauen klingen da zusammen, nicht dissonant, sondern merkwürdig harmonisch. Jochen Klepper lässt es in seinem Lied unnachahmlich nachklingen.

Was hat es auf sich mit diesem Text?

Vor mehr als 2500 Jahren gedichtet, seit Beginn unserer kirchlichen Liturgie Lesung am Sonntag Palmarum, noch heute zu Herzen gehend, nicht nur in der Nachdichtung von Jochen Klepper! Es ist gleichsam ein offenes Formular, in das Menschen seit zweieinhalb Jahrtausenden ihre Gotteserfahrungen eintragen können. Dem wollen wir ein wenig nachspüren.

Müde Leute waren es damals, an die sich das Prophetenwort richtete. Es ist hineingesprochen in die Zeit des Exils in Babylon, in eine Zeit, in der die verzweifelten Reste des Gottesvolkes in der Fremde über ihr Geschick nachdachten. Das Land, das ihnen von Gott verheißen war, die heilige Stadt Jerusalem waren verwüstet; der Tempel, der Ort der Anwesenheit Gottes, die Wohnung Gottes, wie sie geglaubt hatten, war zerstört. Wo also war jetzt ihr Gott? Wie hatte Gott das zulassen können, wenn er doch ihr Gott war? Hinzu kamen verzeifelte Fragen nach der eigenen Schuld, was ihre Lage nicht einfacher machte.

Und da hinein dies Prophetenwort, veröffentlicht unter dem Namen des Jesaja, vielleicht aus dem Kreis seiner Schüler – genau weiß das bis heute niemand: *Gott der HERR hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören.*

In den Ohren der Menschen damals, die sich gottverlassen wähnten, müssen diese Worte geklungen haben wie Worte der Hoffnung, wie die Morgendämmerung nach einer langen dunklen Nacht, ein Klang des Trostes, leise, von ferne her...

Wer war das, der so mit ihnen sprach? Wer war das, dem Gott eine Zunge gegeben hatte, mit ihnen, den Müden, zu rechter Zeit zu reden? Wer war dieser „Jünger“, dieser „Lernende“, so heißt es wörtlich, den Gott selbst lehrt zu sprechen, dem Gott selbst das Ohr öffnet, damit er

recht hört, und der dann mutig seinen Mund öffnet, um weiterzusagen, was er gehört hat? Um die Menschen aufzurichten, um ihnen zu sagen, mitten hinein in ihre verzweifelte Situation: Gott der HERR hilft! Gott der HERR ist nahe! ER spricht gerecht. Er nagelt nicht fest auf vergangene Schuld und vergangenes Unheil. ER ist nicht fern, sondern nahe, auch im Exil!

Die Menschen damals, die dies Prophetenwort in ihren Herzen bewegten, die spürten aber auch, dass sie selbst in diesen Worten vorkamen: Waren nicht sie selbst es, das Volk Israel, von dem es heißen konnte: *Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften* – damals im Exil in Babylon, und dann immer wieder, durch die Jahrhunderte hindurch, bis in die Pogrome späterer Jahrhunderte, in die KZs und Gaskammern? Waren nicht sie es, das Volk Israel, von dem es heißen konnte: *Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück* – bis heute halte ich in Treue und Gehorsam dein Gesetz? Ist es nicht das Volk Israel, bis heute Gottes auserwähltes Volk, von dem es heißen kann: *Aber Gott der HERR hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.*?

Damals in Babylon, im 6. vorchristlichen Jahrhundert, haben Juden sich selbst gefunden in diesen Jesaja-Worten. Und sie finden sich und ihre Identität darin bis heute.

Aber neben dem Trost und der Vergewisserung für die damalige und für die heutige Gegenwart haben sie auch immer etwas anderes aus diesen Worten gehört, etwas, was in die Zukunft weist: nämlich die Verheißung eines Menschen, den Gott in besonderer Weise als seinen Knecht, als seinen Bevollmächtigten in Dienst nimmt, für den das in besonderer Weise gilt: ER wird mit Gott so eins sein, dass er gleichsam mit Gottes Zunge reden wird, dass er mit seinem Ohr Gottes Stimme hören wird, ein Lernender, ein Hörender, ein Jünger eben! An diesem Einen würde sichtbar werden, dass Gott ihm Recht schafft, dass er nicht unterliegen wird, wenn er angefeindet, verfolgt, gequält, erniedrigt wird.

Und die Hoffnungen des Volkes Israel richteten sich auf diesen Einen, den von Gott Eingesetzten, den Gesalbten, den Messias – durch die Jahrhunderte hindurch, teilweise bis heute.

Einige von ihnen haben 600 Jahre später diese ihre Hoffnungen erfüllt gesehen – in Jesus von Nazareth! Die ersten Christen waren ja Juden, die „das Gesetz und die Propheten“ in ihrem Herzen trugen. Und die haben nach den Ereignissen in Jerusalem eben dies Gesetz und die Propheten, ihre „Schriften“, nicht etwa entsorgt, weil sie nun überholt waren – auf solche Ideen sind erst spätere christliche Theologen gekommen... Sondern sie haben im Gegenteil die Schrift mit ganz neuen Augen gelesen, mit ganz neuen Ohren Gottes Stimme aus den Propheten gehört. *Gott der HERR hat mir das Ohr geöffnet* – das geschah buchstäblich, als die christliche Kirche geboren wurde!

Ich denke an die Emmaus-Jünger, denen „das Herz brannte“, als der unerkannte Auferstandene ihnen die Schrift auslegte. Ich denke an die Juden in der Synagoge von Thessalonich, von denen die Apostelgeschichte erzählt: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich's so verhielte.“ Und ich denke natürlich an den Apostel Paulus, der sich nach seiner umwerfenden Bekehrung bei Damaskus zum Schriftstudium zurückzieht und der sich dann später in seinen Briefen immer und immer wieder auf die Schrift bezieht. Auch die Evangelisten, die später die Ereignisse der Passion Jesu schildern, wollten ja nicht in erster Linie Fakten beschreiben. Sondern sie wollten die Passion auf dem Hintergrund der Schrift deuten als „Erfüllung“ der Schrift. Deswegen die vielen Schriftzitate, und deswegen so viele Sätze, die nahezu wörtlich aus den Gottesknechtsliedern verwendet werden.

Es ist das sehr bewusste Bekenntnis der Evangelisten: In Jesus Christus ist die Hoffnung wahr geworden, die Jesaja in uns wachgerufen hat. ER ist es, auf den wir seit Jahrhunderten gewartet

haben! ER ist es, von dem die Schrift zeugt! Bei IHM war es ja so, dass seine Zunge „authentisch“ Gottes Wort weitersagte. Immer wieder hatte er sich „auf einen Berg“ oder „in die Wüste“, also in die Nähe Gottes, fern von den Menschen, zurückgezogen, um zu „hören, wie ein Jünger hört“, um sich von seinem himmlischen Vater das Ohr wecken zu lassen. Immer wieder musste er sich stärken lassen, um das so Gehörte weiterzusagen, allen Anfeindungen zum Trotz; um die Kraft zu bekommen zu dieser Treue, die „sein Angesicht hart machte wie einen Kieselstein“, um die Gewissheit zu bekommen, dass er nicht „zuschanden“ würde, dass Gott ihm nahe blieb, ihn ins Recht setzen würde.

ER hatte dann ja „mit den Müden geredet“ zu rechter Zeit – Menschen ermutigt, wieder auf die Beine gestellt, Blinden die Augen geöffnet, Gescheiterte neu wieder ins Leben geschickt – und war genau darin unverstanden geblieben, hatte sich genau dadurch den Hass der frommen Elite zugezogen... Er hatte, und das ist das Thema dieser Woche, diesen Hass und dieses Unverstandenbleiben ausgehalten, Leiden und Sterben auf sich genommen – in der Gewissheit: *Er ist nahe, der mich gerecht spricht; siehe, Gott der HERR hilft mir; wer will mich verdammen?* Wir hören Paulus im Römerbrief: „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes sitzt und uns vertritt.“ Röm 8, 31-34 – nahezu wörtlich zitiert aus dem dritten Gottesknechtslied, und theologisch weitergedacht!

Und da stehen wir heute, liebe Schwestern und Brüder, am Beginn der Karwoche 2019! Wir schauen auf den Anspruch dieses alten, immer wieder neuen Textes. Finden wir als Kirche, ähnlich wie Israel, unsere Identität in dem Jesaja-Wort? Wie oft ist Kirche verfolgt worden, leider bis auf den heutigen Tag! Und es geht ja nicht um das Abstraktum „Kirche“. Sondern es geht immer um einzelne Menschen, die das erdulden! Wie oft ist Kirche ins Leiden geführt worden. Und sie hat es auf sich genommen – auch da geht es immer um einzelne Menschen, die in der Treue zu Gottes Wort „ihr Antlitz hart gemacht haben wie einen Kieselstein, die nicht zurückgewichen sind...“!

Aber Kirche war auch immer hörende Kirche, mutig redende Kirche, die sich den Müden zuwendet; die den schuldig Gewordenen Vergebung zuspricht, indem sie das gehörte Wort weitersagt, als treu Lernende, als Jünger und Jüngerinnen. Jochen Klepper hat es stellvertretend für uns gedichtet: „Er weckt mich alle Morgen er weckt mir selbst das Ohr – Das Wort der ewigen Treue ... erfahre ich auf's Neue so, wie ein Jünger hört“. Ich lerne, jeden Morgen neu, Gottes Stimme zu hören. Damit ich nicht stehen bleibe bei dem, was vorgestern vielleicht dran war; damit ich erst rede, nachdem ich gehört habe, und dann das weitersage, was ich mit aufgeweckten Ohren gehört habe.

Die Gewissheit möge Gott uns schenken, jeden Morgen neu, auch und gerade, wenn Angst mich packt, wenn Aufgaben vor mir liegen, von denen ich nicht weiß, wie ich sie bewältigen soll: *Gott der HERR hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden. Er ist mir nahe, der mich gerecht spricht* – auch wenn alles gegen mich spricht.

In Seiner Nähe möchte ich meinen Weg gehen, da, wo er hell und licht ist, und auch da, wo er dunkel ist, auch jetzt durch diese Woche – denn: „Sein Wort will helle strahlen, wie dunkel auch der Tag!“

Amen.